

Die zentrale Stellung des Missionsgedankens im ewigen Heilsplane Gottes.

Von P. Jos. Grendel S. V. D., St. Gabriel (Mödling).

Das Christentum ist reich an tiefen Gedanken voll geheimnisvoller, lebendiger und belebender Kraft. Aber selbst noch inmitten dieser Welt von wunderbarer Erhabenheit ragen einzelne Gedanken durch ihre eigenartige und einzigartige Größe hervor. Ein solcher ist der Missionsgedanke.

Die einzigartige Größe des Missionsgedankens liegt zunächst in seiner weltumspannenden Universalität. Raum und Zeit, Nation und Kultur verlieren für ihn ihre trennenden Schranken. Alle Menschenseelen und jede einzelne soll und will er gewinnen für dieselbe christliche Wahrheit. Alle Völker und Nationen will er zusammenschließen zu einem einzigen, großen, überirdischen „Reich Gottes“. Und dieses hohe, ideale, weltweite Wollen ist nicht bloß Spiel und Traum in der Welt der Gedanken: es hat in der Welt der Wirklichkeit seine Stoßkraft erprobt und durch Erfolge bewährt. Dadurch ist der Missionsgedanke einzigartig geworden nach Umfang und Tiefe seiner tatsächlichen Wirkungen. Kein anderer Faktor hat in gleicher Weise die gesamte Menschheitsentwicklung beeinflusst. Gewöhnlich fassen wir die Bedeutung des Missionsgedankens nur für das neben uns werdende Christentum ins Auge. Aber seine Bedeutung ist nicht geringer für das vor uns gewordene und auf uns vererbte Christentum, dessen Bestand als selbstverständliche Tatsache hinzunehmen wir uns gewöhnt haben, — und doch hat es nicht immer so bestanden. Es ist geworden, und zwar auf demselben Wege, auf dem unter unsern Augen noch immer das Christentum wird: fremde, von hl. Begeisterung erfüllte Männer haben es unter großen Mühen und Opfern unseren Vorfahren gebracht. So entstammt das Christentum in seinem gesamten Bestande der Missionsarbeit und dem Missionsgedanken; und damit auch alle christliche Zivilisation und all unsere auf dem Boden des Christentums erwachsene Kultur.¹

Daß aber dieser Missionsgedanke nicht kraftlos und erfolglos zusammenbrechen, sondern seine ganze große Aufgabe siegreich durchführen wird, das ist uns verbürgt durch seine ganz eigenartige, unverwüßliche Lebenskraft. Viele Gedanken beherrschten als treibende Kräfte ihre Zeit; aber dann verblaßten sie und verloren ihre werbende Macht. Der Missionsgedanke ist

¹ Vgl. M. Meinerz, Jesus und die Seidenmission [Neutestamentliche Abhandlungen I 1/2], Münster 1908, 1.

ungeschwächt durch die Jahrtausende hindurchgegangen. Auch er war aus mannigfachen — teils äußeren, teils inneren — Gründen nicht zu allen Zeiten in gleichem Grade lebendig; aber immer wieder erhob er sich zur höchsten Höhe lebendiger Kraft. Auch heute sehen wir ja unter unseren Augen ein hoffnungsfrohes Aufflammen dieses Gedankens sich vollziehen, das nach Umfang und Tiefe alles Frühere zu übertreffen verheißt. Wie mit magischer Gewalt erfaßte und erfaßt der Missionsgedanke immer wieder neue Geister und zieht sie in seinen Bannkreis. Und die ursprüngliche Spannkraft, mit der er diese seine Träger erfüllt und beseelt, entstammt nicht der Reflexion; es ist das wie die elementare Ursprünglichkeit eines inneren Triebes. Der Gedanke erfaßt seinen Träger, nicht dieser den Gedanken. Aus diesem Innenerlebnis heraus hat einst der größte Vertreter des Missionsgedankens im Namen aller seiner Nachfolger das Wort geprägt: „vae mihi est, si non evangelizavero“ (Kor 9, 16).

Von einzigartiger majestätischer Größe wird der Missionsgedanke endlich und am meisten durch seine Selbstlosigkeit. Nichts Eigenes und nichts Irdisches ist sein Ziel: alles gibt er hin, um alle zu gewinnen für die Wahrheit und für das Glück in Christo. „Cum liber essem ex omnibus, omnium me servum feci, ut plures lucrificerem . . . Omnibus omnia factus sum, ut omnes facerem salvos“ (Kor 9, 19. 22). Es ist noch immer dieselbe treibende Kraft, die heute den Missionsgedanken beseelt: selbstlose Gottes- und Menschenliebe. Man hat deshalb mit Recht den Missionsgedanken den „Idealismus des Christentums“ genannt.¹

An einer Erscheinung von solch eigen- und einzigartiger Kraft und allseitiger Bedeutung kann das forschende Denken nicht achtlos vorübergehen. Auf allen Gebieten und von allen Seiten treten ihm ihre Wirkungen entgegen. So muß sich ihm die Frage geradezu gewaltsam aufdrängen: Woher diese Kraft? Wo fließen die Quellen, denen dieser gewaltige, nie versiegende Strom entquillt?

Die unmittelbare Quelle des christlichen Missionsgedankens ist gewiß der universale Erlöserwille und speziell der Missionsbefehl Christi — „Jesu letzter Wille“ — (Mt 28, 19).² Aber in ihm überträgt Christus seinen Jün-

¹ Diese Größe des Missionsgedankens nötigt selbst prinzipiellen Gegnern Anerkennung ab: so sagt der Sozialdemokrat Hildebrand in den „Sozialistischen Monatsheften“ von der Geschichte der Mission im 19. Jahrhundert, sie bedeute „wohl die größte Massenerleistung von Selbstverleugnung und Weltentfagung, die die Menschheit kennt“. Vgl. Die Studierstube VIII (1910) 416.

² Die wissenschaftliche Rechtfertigung dieses Satzes gegenüber der „Kritik“, die in dem „Missionsbefehl“ Christi entweder eine „offenbare Fälschung“ (so z. B. Ed. von Hartmann, Das Christentum des NT², Sachsa 1905, 103) oder doch wenigstens nur „sekundäre evangelische Überlieferung“ sieht (so z. B. Wendt, Lehre Jesu², Göttingen 1901, 585; vgl. auch Pfleiderer, Urchristentum I², Berlin 1902, 601 f.; B. Weiß, Lehrbuch der bibl. Theologie¹, Stuttgart und Berlin 1903, 104), vgl. bei Meinerz, a. a. O. 166 ff. Als populäre Darlegung dieser Stellung des „Missionsbefehles“ Christi vgl. H. Fischer, Jesu letzter Wille², Freiburg 1898, Stenl 1907.

gern nur sein eigenes Amt, seine eigene Aufgabe (vgl. Jo 17, 18; 20, 21). Diese seine Aufgabe aber beruhte selber hinwiederum auf Sendung von seiten des Vaters (Mt 10, 40; 15, 24. Mk 9, 36. Lk 4, 18. 43; 9, 48; 10, 16. Jo 3, 17; 4, 34; 5, 23. 24. 30. 36. 37. 38; 6, 29. 38. 39. 40. 44. 58; 7, 16. 18. 28. 29. 33; 8, 16. 18. 26. 29. 42; 10, 36; 11, 42; 12, 44. 45. 49; 13, 20; 14, 24; 15, 21; 16, 5; 17, 3. 8. 18. 21. 23. 25. Rom 8, 3. Gal 4, 4). Somit weist uns dieser Missionsbefehl Christi selber höher hinauf: auf den Vater, und damit auf das Geheimnis der hl. Dreifaltigkeit. Der hl. dreieinige Gott ist Urgrund und Urquelle alles Seins und Lebens, aller Wahrheit und Kraft; er ist auch die Urquelle und das Vorbild des christlichen Missionsgedankens.

Das Geheimnis der hl. Dreifaltigkeit enthüllt unserem staunenden Geiste die verborgensten Tiefen des innergöttlichen Lebens. In wechselseitigem, seligem und beseligendem Geben und Empfangen der göttlichen Natur vollzieht sich dieses innergöttliche Leben. Als die geheimnisvolle Grundeigenschaft dieses innergöttlichen Lebens enthüllt sich uns hier seine innere Fruchtbarkeit, kraft deren es von dem Vater als seinem ursprünglichen Quellpunkt durch ewige Erkenntnis- und Weisheitstat überströmt in den Sohn, und vom Sohne durch seligste Willens- und innigste Liebestat fortströmt in den Hl. Geist.

Dieses ewige, selige Leben und Weben im Schoße der Gottheit, das mit seiner Seligkeit die schweigenden Tiefen der Ewigkeit erfüllte, sollte und wollte aber nicht allein bleiben. Es sollte eine Nachahmung finden in der Schöpfung nach außen. Nicht um sich selbst zu bereichern — der unendliche Reichtum seines Innenlebens schließt ja jede Ergänzungsbedürftigkeit und Ergänzungsmöglichkeit absolut aus — sondern nur, um in selbstloser Liebestat von der Fülle seines Seins anderen mitzuteilen, wollte Gott eine ganze Welt von geschaffenen Wesen ins Dasein treten lassen. In ihrer reichen Mannigfaltigkeit von Seinsformen sollte sie in endlichen Nachbildungen den unendlichen Reichtum des Seins und der Vollkommenheit, der in Gottes eigenen Wesen zur einfachsten Einheit konzentriert ist, gleichsam in seine einzelnen Strahlen zerlegt widerspiegeln.

Doch auch dabei wollte und sollte diese sich selbst mitteilende Liebe und Güte noch nicht stehen bleiben. Auf dieser natürlichen Ordnung des Seins sollte sich wie eine neue, höhere, wundervollere Welt in dem geschaffenen Geiste die übernatürliche Ordnung aufbauen. Auf eine Weise, die alle positive Anlage und Entwicklungsmöglichkeit jeder Kreatur übersteigt, die deshalb kein geschaffener Geist ahnen oder verlangen, sondern nur Gott selber erdenken konnte, sollte sich hier der Reichtum des göttlichen Lebens in den geschaffenen Geist ergießen. Hier sind es nicht mehr bloß geschaffene Güter, endliche Nachahmungen des Göttlichen, hier ist es unmittelbar Gott selbst, der sich der begnadigten Kreatur in Liebe zum geistigen Besitze und Lebensinhalt hingibt. Es ist seine eigene göttliche Natur, es ist sein eigenes göttliches Leben, an welchem er den geschaffenen Geist in einer geheimnisvollen, aber wirklichen Weise aus Gnade und Liebe teilnehmen läßt, und in eben

dieser Teilnahme besteht seinem innersten Wesen nach das übernatürliche Leben. Seine höchste Betätigung und seligste Vollendung, wie auch seine sicherste Bewährung findet dieses göttliche Leben im begnadigten geschaffenen Geiste deshalb in der seligen Gottschauung und in der daraus quellenden Gottesliebe: in jenem abgründtiefen Erfassen und seligsten Umfassen Gottes, wie es an sich allein dem göttlichen Geiste möglich wäre. So ist das übernatürliche Leben der begnadigten Seele in seinem Inhalte wie ein Widerschein des Inhaltes des innergöttlichen Lebens in dem geschaffenen Geiste: wie eine Nachbildung und Wiederholung jener ewigen Erkenntnis- und Liebestat, in denen das innergöttliche Leben sich vollzieht.

In eben dieser ewigen Erkenntnis- und Liebestat aber entfaltet sich auch das innergöttliche Leben innerhalb der Gottheit: durch sie gerade strömt es aus dem Vater als dem Urquell in den Sohn und den Hl. Geist. Und deshalb sollte das übernatürliche Leben, wie und weil es der Widerschein des Inhaltes des göttlichen Lebens im geschaffenen Geiste ist, so auch der Widerschein der in eben jenem Inhalte geheimnisvoll wurzelnden Fruchtbarkeit desselben Lebens in der begnadigten Kreatur sein. Deshalb sollte es sich aus dem Vater durch den Sohn im Hl. Geiste der begnadigten Kreatur mitteilen. Aus diesem Grunde — wir sprechen hier in der Sprache des geoffenbarten Gotteswortes — wird der Sohn und der Hl. Geist vom Vater in die Welt „gesandt“. Durch die sichtbare Sendung des Sohnes und des Hl. Geistes wird dieses übernatürliche Leben in der irdischen Geisterwelt angebahnt und begründet; durch die unsichtbare Sendung des Wortes und des Hl. Geistes in der inhabitatio hier auf Erden und in der visio beata im Himmel wird dieses selbe göttliche Leben ausgebaut und zur Sonnenhöhe seiner Vollendung emporgeführt. So sind die Sendungen der göttlichen Personen gleichsam wie eine zeitliche Fortsetzung und Nachbildung ihres ewigen innergöttlichen Ausgehens in die begnadigte Seele hinein: sie tragen denselben Lebensinhalt weiter, d. i. in den geschaffenen Geist hinein, den die gesandten Personen selber durch den ewigen Ausgang von ihrem innergöttlichen Ursprung empfangen. Dieselben Sendungen sind andererseits wie in den sendenden, so auch in den gesandten Personen die erhabenste Gottestat selbstlosester Liebe, die in vollkommenster Selbstmacht und Freiheit sich selber dem geschaffenen Geiste schenkt, nicht um sich zu bereichern, sondern nur um den eigenen unendlichen Reichtum inneren seligsten Lebens nach außen zu ergießen und mitzuteilen.¹

Sendungen der göttlichen Personen — Missions- d. h. Sendungsgedanke: liegt hier nur ein Anklang in den Worten, oder äußern sich in diesem Anklange tiefere Zusammenhänge? Es sind tatsächlich die tiefsten Zusammenhänge der Gedanken, die sich uns hier erschließen. Das übernatürliche göttliche Leben in der begnadigten Kreatur ist der Widerschein, die

¹ Vgl. Scheeben, *Mysterien des Christentums*, 141 ff.; Schell, *Kath. Dogmatik II* (Paderborn 1890) 86 ff.

Nachbildung des innergöttlichen Lebens nach seinem Inhalt und darum auch nach seiner Fruchtbarkeit. Deshalb ist das Streben, sich auszubreiten und sich mitzuteilen ebenso sein innerster, ureigenster Lebensdrang, wie auch der Wille und die Anordnung Gottes. Es soll und will durch eine ähnlich selbstlose Liebestat auf andere übertragen werden, wie es jene Sendungen der göttlichen Personen sind, durch welche es selbst begründet worden ist. Deshalb sind diese Sendungen Urquell und Vorbild des Missions- d. h. des Sendungsgedankens. Die Sendungen der göttlichen Personen sind wie der Anfang und die lebendige Wurzel, der Missionsgedanke wie die letzte Äußerung und Auswirkung, gleichsam der letzte Ausläufer. Aber es ist ein und derselbe Gedanke, eine und dieselbe lebendige, treibende Kraft des göttlichen Lebens, die den ewigen Sohn und den Gottesgeist in die Welt geführt, und die den Missionar noch heute über das Weltmeer führt, so wie es eine und dieselbe Kraft des Samenkornes ist, welche die Wurzel des Baumes bildet und von dieser Wurzel aus auch den äußersten Zweig belebend durchströmt und Blüte und Frucht aus ihm hervortreibt. In diesem tiefsten und vollsten Sinne spricht der Heiland von seinen Sendboten zu seinem ewigen Vater: „Sicut tu me misisti in mundum, et ego misi eos in mundum“ (Jo 17, 18), und spricht er zu eben diesen seinen Sendboten selber: „Sicut misit me Pater, et ego mitto vos“ (Jo 20, 21). Nicht nur das Ziel, nicht nur die Gewalten und die Mittel, – auch der Ursprung, der Quellgedanke, die treibende Kraft (des göttlichen Lebens nämlich) ist dieselbe dort wie hier, bei dem Meister und den Jüngern.

Das ist der eigentliche Ursprung des Missionsgedankens; hier fließen die letzten Quellen seiner Kraft. Er ist gewiß nicht der ganze Heilsplan Gottes, aber doch dessen integrierender Bestandteil, ja sein eigentlicher Grund- und Zentralgedanke: denn er wurzelt in der geheimnisvollen Grundeigenart eben jenes göttlichen Lebens selbst, das durch diesen Heilsplan Gottes in die begnadigte Kreatur hineingetragen wird. Dieses göttliche Leben ist somit sein Ziel, sein Ursprung; dieses göttliche Leben ist sein Vorbild, die in ihm beschlossene lebendige und belebende Kraft. Dieses übernatürliche göttliche Leben, wo es einer begnadigten Seele eingesenkt wird, soll demnach nicht nur Gabe Gottes sein: in seinem innersten Kerne ist es zugleich immer Aufgabe für sie und damit treibende und machtvoll drängende Gotteskraft zur weiteren Ausbreitung und Mitteilung dieses Lebens. So ist das Christentum Missionsreligion nicht nur in dem oben erklärten historischen und tatsächlichen, sondern noch mehr im dogmatischen und prinzipiellen Sinne, sofern der Missionsgedanke aus dem Gottesbegriff des hl. dreieinigen Gottes und so aus dem innersten Heiligtume der Gottheit, wie es uns eben diese christliche Offenbarung enthüllt, als die gottgewollte Nachbildung der Eigenart des innergöttlichen Lebens hervorquillt. Dadurch löst sich uns auch völlig das Rätsel seiner einzigartigen Größe, Lebenskraft und Wirksamkeit. Er ist tatsächlich der „Idealismus des Christentums“; aber nicht ein weltfremder und weltferner, sondern

ein tatenfroher und siegreicher Idealismus, weil er wurzelt in dem Realismus des unendlichen göttlichen Lebens.¹

* * *

Die Eigenart der lebendigen Wurzel durchdringt den ganzen Organismus, den sie durch ihre plastische Kraft aufgebaut; sie bestimmt ihn bis hinab in seine kleinsten und letzten Einzelzüge. So wird auch der Ursprung des Missionsgedankens und sein Zusammenhang mit der Eigenart des ewigen Lebens Gottes seiner zeitgeschichtlichen Ausführung und seiner Stellung im Ganzen der göttlichen Heilsveranstaltungen sein charakteristisches Gepräge ausdrücken. Demnach muß die Wahrheit der oben gewonnenen Erkenntnis sich bewähren durch das Licht, das von ihr auf eben diese zeitgeschichtliche Durchführung ausstrahlt: Der Missionsgedanke muß als Grund- und Zentralgedanke des göttlichen Heilsplanes auf allen Punkten der

¹ Die vorstehenden Ausführungen waren schon niedergeschrieben, als ich durch den Artikel von Prof. Schmidlin, *Ratholische Missionstheoretiker des 16. u. 17. Jahrhunderts* (diese Zeitschrift I [1911] 222 f.), darauf aufmerksam wurde, daß schon Matthias a Corona (*De Missionibus Apostolicis sive Tractatus de utilitate sacrarum Missionum, virtutibus, privilegiis, officio et potestate Missionariorum*, Leodii 1675) die Sendungen der göttlichen Personen im Zusammenhang mit dem Missionsgedanken behandle. Die Erwartung, daß der Missionsgedanke in eine innerliche und organische Verbindung mit jenen göttlichen Sendungen gebracht sei, wurde jedoch bei einer näheren Prüfung völlig enttäuscht. Was der Verfasser unter der Überschrift „*De missionibus aeternis Verbi et Spiritus S.*“ (§. 2–38) bietet, ist nichts anderes als die gewöhnliche dogmatische Lehre über diesen Gegenstand. Nach einer kurzen Begriffsbestimmung und Einteilung der Sendungen der göttlichen Personen (§ 1) behandelt er die *missio visibilis Verbi* — zunächst per *Incarnationem* nach ihrer alt Ankündigung (§ 2) und mit Bezeugung (§ 3), dann in *Eucharistiam* (§ 4) — und *Spiritus S.* — unter den Gestalten der Taube (§ 5), der Wolke (§ 6), des Hauches (§ 7), feuriger Zungen (§ 8). Daran schließt sich nach einer Begriffsbestimmung der *missio invisibilis* (§ 9) die Darstellung des Zusammenhanges derselben mit der *missio visibilis* (§ 10), sowie der Nachweis, daß sie wohl dem Sohne und dem Hl. Geiste, nicht aber dem Vater zukomme (§ 11) und daß sie nur an die begnadigte Kreatur erfolge (§ 12). Alle diese und manche mehr oder weniger entfernt mit ihnen zusammenhängende andere Fragen werden in breiter Ausführlichkeit, namentlich unter Anhäufung zahlreicher Zitate behandelt. Um so auffälliger tritt es demgegenüber hervor, daß die Bezugnahme auf den Missionsgedanken im wesentlichen auf die mehrmals wiederkehrende Bemerkung sich einschränkt, wie die behandelte *missio* von Bedeutung gewesen „*ad fundandam et sanctificandam Ecclesiam*“, eine Bemerkung, in der wir zudem wohl nur eine Reminiscenz zu sehen haben an die generelle Aufschrift des ganzen ersten Traktates: „*Utilitas sacrarum Missionum ad Ecclesiae sanctimoniam*“. Was sich außerdem noch findet an Bezugnahme auf den Missionsgedanken, sind leichte Andeutungen einer überdies nur äußeren Verbindung; so wenn z. B. als einer der (15) Gründe, weshalb der Hl. Geist in Gestalt feuriger Zungen erschienen sei, angeführt wird: „*ut innuat Spiritus sanctus quanto zelo animarum Viri Apostolici Ecclesiae amplificandae et sanctificandae flagrare debent*“ (l. c. I. § 8. p. 30; vgl. auch p. 32). M. a. W. das Verbindende zwischen den Sendungen der göttlichen Personen und dem Missionsgedanken beschränkt sich hier im wesentlichen auf das Wort *missio*; die beiden Gedanken hingegen sind nicht zu einer inneren und organischen Einheit verarbeitet; vielmehr stehen sie völlig unvermittelt und isoliert nebeneinander.

Entwicklung und des Verlaufes der göttlichen Heilsveranstaltungen in kausaler und finaler Hinsicht tatsächlich zutage treten.

Die allerersten Schritte Gottes auf dem Wege der göttlichen Heilsveranstaltungen führen deutlich dem Universalismus des Heils entgegen. Mögen wir auf den Schöpfer oder auf das Geschöpf – und dieses hinwiederum nach der Seite der Natur oder der Übernatur betrachtet – unseren Blick richten: überall zeigt sich die Schöpfungsgeschichte mit universalen Heilsgedanken durchtränkt. Ein und derselbe Gott ist der Schöpfer aller Menschen,¹ und jedem Menschen sind die Züge der Ebenbildlichkeit mit diesem Gotte eingeprägt (Gn 1, 26 f. Sap 2, 23. Vgl. Gn 5, 1; 9, 6. Ekkli 17, 1. Jak 3, 9); denn weil diese Gottebenbildlichkeit in der Seele des Menschen begründet ist, so findet sie sich in allen, die eine Menschenseele besitzen und Menschenantlitz tragen. Das Ziel aller dieser Menschen kann wiederum nur dieser eine Gott sein. Denn alles, was immer er hervorbringt, muß er naturnotwendig an letzter Stelle auf sich selber hinordnen. Es bedeutete Abfall von sich selber, Verneinung seiner selbst, wollte er hier seinen Platz an irgend ein anderes Wesen abtreten (Röm 11, 36). Das alles gilt naturgemäß am meisten von der geschaffenen Persönlichkeit. Hingabe an den einen Gott, Gottesdienst in Gottesliebe muß naturnotwendig ihre Lebensaufgabe sein: wie für die einzelnen, so für die Gesamtheit.²

Von einem Menschenpaare stammen alle Menschen ab (Apg 17, 26); für alle hatte dieses eine Menschenpaar die heiligmachende Gnade empfangen, da es sie für alle verloren hat (Röm 5, 12 ff.; Conc. Trid. sess. 5. can. 2).³ So hätte sich nach Gottes ursprünglichem Heilsplan die Gnade mit der Natur auf alle seine Nachkommen fortpflanzen sollen, wie jetzt tatsächlich die Sünde sich mit derselben auf alle fortpflanzt.

Der Sündenfall ließ diesen ursprünglichen Heilsplan göttlicher Liebe in Trümmer versinken. Aber auch da ändert sich an dem Universalismus des göttlichen Heilswillens nichts. Der erste Schritt Gottes auf dem Wege zur Neuaufrichtung einer zweiten Heilsordnung noch größerer Liebe und Erbarmung trägt deutlich wiederum denselben Charakter: die Verheißung des Erlösers ist uneingeschränkt für alle (Gn 3, 15). Wohl sehen wir in der Folgezeit einzelne von Gott und seiner Gnade getrennt. Aber dieses Ausgeschlossenheit ist nie ein prinzipielles und aprioristisches, sondern immer nur ein tatsächliches und aposterioristisches: es ist immer nur Frucht und Folge selbstgeigen Verschuldens.

¹ Die Einheit Gottes ist neben und vor der Einheit des Mittlers der Grund, aus dem Paulus den Universalismus des Heils ableitet 1 Tim 2, 4–6: „Qui omnes homines vult salvos fieri, et ad agnitionem veritatis venire. Unus enim Deus, unus et mediator Dei et hominum homo Christus Jesus: qui dedit redemptionem semetipsum pro omnibus.“ Ähnlich Röm 3, 30. 1 Kor 8, 4–6. Eph 4, 5 f. Vgl. Warnef, Evangelische Missionslehre I² (Gotha 1897) 95.

² Diese Gedanken entwickelt der hl. Paulus in seiner großen Areopagrede Apg 17, 24 ff.

³ Denzinger, Enchiridion¹⁰ 1908, 789.

Alle diese Momente sind gewiß noch nicht direkt Missionsgedanken. Sie betonen zunächst nur den Universalismus und enthalten eine tatsächliche Fortpflanzung und Übertragung des übernatürlichen göttlichen Lebens in der Kreatur als von Gott gewollt und angeordnet; die Art und Weise dieser gottgewollten Fortpflanzung und Übertragung tritt hier noch nicht als die spezifische des Missionsgedankens hervor. Aber doch bereiten alle diese Momente den Missionsgedanken vor und unterbauen ihn. Sie sind wie Samenkörner des Missionsgedankens: sobald die entsprechenden äußeren Verhältnisse und Gebilde im Verlaufe der göttlichen Heilsveranstaltungen gegeben sein werden, müssen alle diese universalen Heilsgedanken naturnotwendig in den Missionsgedanken umschlagen, so wie das Samenkorn naturnotwendig in dem rechten Erdreich sich zur Pflanze entfaltet.

Derjenige Zug in der fortschreitenden Offenbarungsgeschichte, namentlich des Alten Bundes, der auf den ersten Blick wohl am meisten befremden muß, ist die unverkennbare Spannung zwischen dem Universalismus der Heilsabsicht und dem Partikularismus der Heilsverwirklichung oder genauer der äußeren Heilsveranstaltungen und Heilsanbietungen. Einem jeden denkenden Betrachter der Offenbarungsgeschichte muß dieser Zwiespalt zum Bewußtsein kommen. Wenn Gott wirklich die Offenbarung für alle Menschen wollte, wie konnte es dann ein seiner Weisheit würdiges Mittel zu diesem Zwecke sein, ein kleines Volk auszuwählen, es zudem von allen andern abzuschließen und ihm allein für mehr als ein Jahrtausend die Offenbarung anzuvertrauen?¹ Dieses „drückende“ Problem scheint manchen „noch nicht völlig gelöst“;² andere gehen ungleich radikaler vor und glauben von hier aus die „Unmöglichkeit einer Offenbarung, die alle Menschen auf eine gegründete Art glauben können“, dartin³ oder gar von diesem „inneren Widerspruch“ aus den Glauben an die Offenbarung als Gotteswort ent-
wurzeln zu können.

Die völlige Lösung und harmonische Ausgleichung dieser Spannung liegt in dem Missionsgedanken als dem Ausdruck der tiefsten Eigenart des göttlichen Lebens in Gott wie in der begnadigten Kreatur. Diese Eigenart besteht im innersten und ureigensten Lebensdrange, sich durch eine Tat selbstloser Liebe mitzuteilen. Damit dieser Lebensdrang in den von der Offenbarung ergriffenen Kreisen sich betätigen und auswirken könne, und auch hierin das göttliche Leben in der Kreatur das innergöttliche nachbilde,

¹ Auch noch in der Geschichte des Heilandes treten einzelne, wenn auch leisere Züge zutage, die auf diesen scheinbaren Zwiespalt hindeuten; so Mt 1, 21; 10, 5 f.; namentlich 15, 21 ff. Mt 7, 24 ff. Doch ist hier deutlich die Rede von einem Partikularismus, der nur „ein geschichtlich begründeter, nicht aber ein prinzipiell behaupteter“ ist. Vgl. M. Meinerz, a. a. O. 128. Ebenso besteht auch heute noch — nicht prinzipiell, aber tatsächlich — dieser selbe Partikularismus.

² M. Röhler, Dogmatische Zeitfragen II² [Angewandte Dogmen], Leipzig 1908, 370.

³ Vgl. Lessing, 2. Fragment aus den Papieren des Ungeannten, Werke [Reclam] IV 131 ff.

sollte dieses übernatürliche Leben von einem Punkte ausgehen. Deshalb erwählte Gott ein Volk; ihm vertraute er zunächst allein die Offenbarung und das in ihr beschlossene Heil an; aber nicht, damit sie auf diesen engen Kreis beschränkt bliebe, sondern damit sie machtvoll von ihm auf alle ausstrahle; in ihm wurde sie allen, weil ihm für alle anvertraut. So ist der Universalismus Ziel und Absicht, der Partikularismus vorübergehendes Mittel. Die Wahl gerade dieses Weges aber — durch den Partikularismus zum Universalismus — ist bedingt und begründet in der gottgewollten Eigenart des übernatürlichen Lebens als Nachbildung und Widerschein des innergöttlichen Lebens nach Inhalt und Fruchtbarkeit.

Daß aber im Alten Bunde dieser Universalismus für so lange Zeit stärker zurücktritt,¹ war nicht Willkür, Laune oder Zufall, sondern wieder nur ein Mittel der Erbarmung und Liebe von Seiten Gottes, um die sündige Menschheit im Heidentum desto besser vorzubereiten auf die Fülle der Zeit und sie desto sicherer reif zu machen für die Wirkung des alsdann in voller Kraft sich entfaltenden Missionsgedankens. Gott hatte den Menschen als ein freies Wesen geschaffen. Durch seinen freien Entschluß hatte der Mensch sich in der Sünde von Gott getrennt; auf einem seiner Freiheit entsprechenden Wege sollte er auch wieder zu Gott zurückgelangen. Und wie wird dieser Weg sich gestalten? Die Sünde ist Gottentfremdung aus unordentlicher Hingabe an die Kreatur. So hatte der Mensch sich in der Sünde emanzipiert von Gott; er wollte nicht auf Gottes Einsicht kindlich vertrauend den gottverordneten, sondern auf sich selbst und seine eigene Einsicht gestellt einen selbstgebahnten Weg gehen zu seinem Glück. Nicht aber mit den mechanischen Mitteln einer äußeren Zwangspädagogik, die ja in gleicher Weise Gottes Weisheit — es wäre ihm dann ja ebenso leicht gewesen, die Sünde überhaupt zu verhindern — wie der menschlichen Freiheit unwürdig gewesen wäre, sondern dadurch wollte Gottes weise Heilspädagogik die Menschheit wiederum zu sich zurückführen, daß er sie diesen Weg bis zum Ende gehen ließ. „[Deus] in praeteritis generationibus dimisit omnes gentes ingredi vias suas“ (Apg 14, 15) sagt in diesem Sinne der Apostel, der naturgemäß wegen seiner Stellung das religiöse Problem, das in dem Heidentum und in seiner Stellung im Heilsplane Gottes liegt, am tiefsten erfaßt und verarbeitet hatte. Dadurch sollte die Heidenwelt als Gesamtheit und die gesamte denkende Menschheit überhaupt erfahrungsgemäß erkennen — was keine theoretische Erkenntnis ihr mit dieser Schärfe hätte zum Bewußtsein bringen können — wie nichtig und ungenügend alles Irdische und Endliche sei. Es sollte die Menschheit als Ganzes zu jener Erkenntnis und zu jenem Bekenntnis geführt werden, das nach ähnlichen persönlichen Irrwegen

¹ Daß der Universalismus im Alten Bunde nie untergegangen, sondern nur in den Hintergrund getreten, vgl. Meinerz, a. a. O. 17 ff.; Warned, a. a. O. I² 133 ff.; Riehm, Der Missionsgedanke im NT (Allg. Missionszeitschrift VII [1880] 453 ff.); Edder, Der Missionsgedanke im NT. Ein Beitrag zur alt. Religionsgeschichte, Freiburg 1896; Döllner, Proselytenbilder aus davidischer Zeit (diese Zeitschr. I [1911] 227 ff.).

Unzählige mit dem hl. Augustinus in die Worte gefaßt haben: „Fecisti nos Domine ad te, et inquietum est cor nostrum, donec requiescat in te!“ (Conf. I. 1. c. 1). Mit jedem Schritt auf diesem Weg der Abwendung und Entfremdung gegenüber dem Endlichen wurde das Heidentum reifer für die Hingabe an Gott in dem Augenblicke, wo die unendliche Güte Gottes gegenüber allen Menschen durch den Missionsgedanken in seinen Gesichtskreis treten sollte.¹

Nicht minder war auch bei Israel der Missionsgedanke maßgebend wie bei seiner Auserwählung so in der weiteren Entwicklung seiner Geschichte; hier freilich zu seinem Verhängnis. Vielleicht nirgendwo tritt mit gleicher Deutlichkeit die Wahrheit hervor, daß der eigentliche und definitive Wert einer Gabe Gottes an eine freie Kreatur erst zu messen sei an dem Gebrauche, den sie davon macht. Das Judentum, am meisten die pharisäische Richtung, wertete das als Ziel und als dauerndes und absolut gültiges Vorrecht, was nur Mittel und eine vorübergehende Bevorzugung im Interesse des Ganzen hatte sein sollen. Israel wurde dem Missionsgedanken, der als seine Aufgabe allen anderen Völkern gegenüber der tiefste und eigentlichsste, ja einzige Lebensgrund seiner Auserwählung gewesen, untreu, indem es dasjenige, was es für alle empfangen hatte und was es allen hatte bringen sollen – das messianische Heil – für sich allein, mit Ausschluß oder wenigstens mit Unterordnung aller andern, beanspruchte. Dies aber war nur dadurch möglich, daß alle Vorrechte, die ihm auf Grund seines Missionsberufes verliehen waren, im national-politischen Sinne umgedeutet wurden, wie dies am deutlichsten zutage tritt an den Messias Hoffnungen und -erwartungen bis hinein in den engsten Kreis der Anhänger und Jünger Christi. In dieser Umdeutung offenbarte sich und an ihr nährte sich zugleich der innere Abfall von dem Geiste seines Berufes. Ein demütiges Dienen, ein in Liebe sich selbstvergessendes Hingeben wäre die Seele seines Missionsberufes gewesen. Stolze Überhebung, verbunden mit Verachtung aller andern, selbstluchtiger Hochmut, der allein von eigener, irdisch-nationaler Größe träumte, war seine tatsächliche Gesinnung. Diesem Geiste mußte sich alles in trennende Schranken wandeln, selbst dasjenige, was Brücke und einigendes Band hätte sein sollen.

¹ Vgl. Schell, Kath. Dogmatik III 1, Paderborn 1892, 2 ff. Bei alledem ist namentlich im Auge zu behalten, daß dieses „Gehenlassen“ der Heidenwelt von Seiten Gottes durchaus nicht gleichbedeutend war mit einem Anheimfallen der einzelnen an den ewigen Untergang. Nicht einmal bei den großen Katastrophen göttlicher Strafgerechtigkeit war das der Fall. Innerlich war Gott auch damals, wie immer, mit seiner hinreichenden Gnade jeder Seele nahe. W. a. W. die „Zurückhaltung“ Gottes war mehr äußerlich als innerlich, mehr gegenüber der Gesamtheit als dem einzelnen. Und so bestand der Gegensatz von Universalismus und Partikularismus zunächst nur auf dem Gebiete der äußeren Heilsveranstaltungen und Gnadenvermittelungen, dann auch für die mehr oder weniger reichliche Gnade; in bezug auf die zum Heil notwendige hinreichende Gnade herrschte immer nur Universalismus. Vgl. namentlich 1 Tim 2, 4. 1 Petr 3, 19 ff., sowie die Lehre der Theologen über die Allgemeinheit des göttl. Heilswillens, z. B. bei Pohle, Lehrbuch der Dogmatik II³, Paderborn 1907, 429 ff.

Durch diesen äußeren wie inneren Abfall von jenem Grundgedanken, von dem allein aus Israels Sonder- und Gnadenstellung im Heilsplane Gottes ihre Berechtigung erhalten konnte, war die eigentliche und lebendige Wurzel seiner übernatürlichen Größe erstorben. Der traurigste Verfall und die endliche Verwerfung war das unausweichliche Endergebnis dieses Prozesses.¹

So gewinnen alle Führungen und Fügungen Gottes in der vorchristlichen Menschheit, im Heidentum wie im Judentum, ihre lichtvolle und harmonische Einheit wie ihre zielvolle und feste Beschlossenheit in dem Missionsgedanken, insofern dieser im übernatürlichen, göttlichen Leben in der Kreatur die Fortsetzung, Anteilnahme und Nachbildung jener unendlichen Fruchtbarkeit sein sollte, in der sich das ewige, göttliche Leben nach innen und außen ergießt.

In Christus sollten alle diese Führungen und Fügungen Gottes ihre Erfüllung finden. Er sollte die Menschheit wieder zur Einheit in Gott zusammenschließen (Eph 2, 11 ff). Deshalb mußte in ihm — in seiner Lehre wie in seinem Werke — der Missionsgedanke als das gottgewollte Mittel der Vereinigung am machtvollsten hervortreten. So ist der Missionsgedanke bei Christus nicht ein zusammenhangloses, zufälliges und von außen in sein Leben und seine Lehre hineingetragenes Element: er ist die wesentliche Blüte und Frucht des göttlichen Heilsplanes. Von hier aus wird uns sofort auch die Stellung verständlich, die der Missionsgedanke im Leben und Werke des Heilandes tatsächlich einnimmt. Er ist dessen Ursprung und Ziel und deshalb sein lebendiger und alles belebender Mittelpunkt. In ihm äußert sich eben ein Grundgesetz des göttlichen Lebens, in dessen Dienst auch des Heilandes eigene Sendung steht. In feierlichster Stunde, nach seiner Auferstehung, erschließt er seinen Jüngern das Verständnis dieser geheimnisvollen Zusammenhänge: „Quoniam sic scriptum est, et sic oportebat ... praedicari in nomine ejus poenitentiam et remissionem peccatorum in omnes gentes (Mk 24, 46 f). Und früher schon hatten dieselben Jünger ihn sagen hören: „et illas (alias oves, que non sunt de hoc ovili) oportet me adducere, et vocem meam audient, et fiet unum ovile et unus pastor“ (Jo 10, 16).

So steht denn der Universalismus und damit der Missionsgedanke alles beherrschend im Mittelpunkt von Jesu Lehre und Erlösungswerk. Seine gesamte Lehre ist von Missionsgedanken wie durchseht;² der Missionsbefehl ist deshalb „Jesu letzter Wille“ an seine Kirche, wie und weil der Missionsgedanke der eigentliche Grund- und Wurzelgedanke seiner ganzen eigenen Sendung und sonach der Mittelpunkt und gleichsam wie die Seele in seiner ganzen eigenen Lehre gewesen. Und ebenso ist in dem Erlösungs-

¹ Vgl. Döllinger, Heidentum und Judentum, Regensburg 1857, 831 f.

² Vgl. den ausführlichen wissenschaftlichen Nachweis dafür bei Meinerz, a. a. O. 49 ff. Ebenda auch (1 ff) die verschiedenen Mißdeutungen der Stellung Jesu zum Universalismus seitens der „Kritik“ mit ausführlichen Literaturangaben. Vgl. auch Warned, a. a. O. I² 146 ff.

werke Christi alles auf Universalität und damit auf den Missionsgedanken angelegt. Christi Erlösung ist zunächst stellvertretende Benugtung; darin liegt die prinzipielle, entfernte Möglichkeit und die erste und innere Veranlagung auf Universalität. Sie ist ferner eine überreiche und unendliche; darin liegt die äußere und nächste Möglichkeit ihrer Universalität. Sie ist endlich wie für alle Menschen dargebracht (1 Tim 2, 4-6. Röm 5, 15 ff. 2 Kor 5, 14. 1 Jo 2, 2 usw.), so auch für alle der einzige Weg zum Heile (Apg 4, 12. 1 Kor 3, 11. 1 Tim 2, 5. Jo 3, 36. 1 Jo 5, 12 usw.); darin liegt die tatsächliche und wirkliche Universalität und damit der Missionsgedanke an alle Völker.

Der Stellung des Missionsgedankens im Leben und in der Lehre Christi entspricht seine Stellung in der Stiftung Christi, der Kirche. Auch hier steht er im Mittelpunkt: ihm verdankt die Kirche ihren Aufbau und ihr Wachstum, wie sie auch nur durch ihn ihr Ziel erreichen kann. Deshalb drängt in ihr alles zur Mission: der Heilsinhalt, den sie bringt, da alle Menschen seiner bedürftig und seiner fähig sind; die Heilmittel, durch welche sie ihn bringt, da sie ihrer Natur nach allen möglich und zugänglich sind, ohne allen Unterschied des Geschlechtes oder Alters, der Bildung oder der Kultur oder der Nationalität. So weist alles in der Kirche auf den Missionsgedanken hin: der Wille und das Vermächtnis ihres Stifters, ihre eigene Geschichte nach Vergangenheit und Zukunft, die ihr anvertrauten Heilsgüter und Heilmittel. Demnach ist die Mission nicht irgend eine periphere Aufgabe einzelner in der Kirche: nein, sie ist Zentralaufgabe der ganzen Kirche, die nicht zuletzt darum die katholische heißt. Freilich bildet sich jeder lebenskräftige und lebensvolle Organismus für jede seiner wesentlichen Lebensfunktionen eigene Organe. So erstanden und erstehen auch in der Kirche durch Gottes Geist immer wieder Männer, denen der Missionsgedanke ausschließlicher Lebensinhalt und ausschließliche Lebensaufgabe ist und sein soll. Doch damit ist die ganze Aufgabe der Kirche dem Missionsgedanken gegenüber noch nicht erfüllt. Kann ja auch das einzelne Organ in einem lebendigen Organismus seine spezielle Funktion nur erfüllen in lebendiger Verbindung mit allen anderen und dadurch unter tatsächlicher und wirksamer Mithilfe aller anderen. Ebenso müssen alle Glieder und alle Faktoren in der Kirche in ihrer Weise mitwirken, soll durch jene besonderen Sendungsorgane der Missionsgedanke in seiner ganzen lebendigen Kraft zur Durchführung gelangen.

Am deutlichsten endlich enthüllt und bewährt sich der Missionsgedanke als Grund- und Zentralgedanke des ganzen göttlichen Heilsplanes in der einstigen Vollendung. Denn Christi Wiederkunft und damit die Vollendung des ganzen Heilswerkes ist abhängig von seiner siegreichen Durchführung. Erst wenn das Evangelium allen Völkern verkündet ist, wird sich das Ende nahen (Mt 24, 14. Mk 13, 10. Apg 1, 18). In Gottes Werken ist nichts von Willkür oder Laune bestimmt, sondern alles weiseste Vorsehung und planvolle Geschlossenheit. Deshalb kann Schlußgedanke und Endpunkt in den Heilsführungen Gottes nur sein, was Grundge-

danke und Ausgangspunkt war in dem Heilsplane Gottes. Fällt somit die Erfüllung des Missionsgedankens zusammen mit der Vollendung aller Heilswege Gottes, so enthüllt sich eben dadurch diese Erfüllung als die völlige Auswirkung und Ausreifung jenes Grundgedankens, der den ganzen Heilsplan Gottes beherrscht.

So bewährt sich im ganzen Verlaufe der göttlichen Heilsveranstaltungen, von ihren ersten leisen Anfängen bis zu ihrer siegreichen Vollendung, der Missionsgedanke als der eigentliche Grund- und Zentralgedanke des göttlichen Heilsplanes. Er steht am Anfang wie am Ende aller Heilswege Gottes; allen Schritten auf diesen Wegen gibt er sein Gepräge. Darin enthüllt sich uns die machtvoll drängende Lebenskraft nach Ausbreitung und Mitteilung als die gottgewollte tiefste und ausgeprägteste Grundeigenschaft des übernatürlichen, göttlichen Lebens in der Kreatur. Diese Lebenskraft selber wiederum ist wie eine Nachbildung und wie ein Widerschein der tiefsten Eigenart des innergöttlichen, ewigen, seligen Lebens. So ist der Missionsgedanke gleichsam die Seele des ewigen Heilsplanes Gottes, weil er wurzelt in dem unendlichen, ewigen Leben Gottes selber.

Ärztliche Mission bei den Katholiken, speziell unter den Naturvölkern.

Von P. Ambros Mayer O. S. B., Ripatimu (Apost. Vikariat Daressalam).

Auf seiten der Protestanten ist viel die Rede von „ärztlicher Mission“; man kann oft lesen und hören von „Missionsärzten“, kann sich auf eine Zeitschrift „Die ärztliche Mission“¹ abonnieren, eine literarische Erscheinung, der alsbald auch die Eröffnung eines eigenen Institutes zur Heranbildung von Missionsärzten folgte.² Das Gute ist anzuerkennen, woher es kommt und in welcher Aufbereitung es sich zeigt, somit auch unsererseits die intensive Bemühung der Protestanten um den Ausbau der „ärztlichen Mission“.

¹ „Die ärztliche Mission“. Blätter zur Förderung der deutschen missionsärztlichen Bestrebungen. Herausgegeben von Dr. med. Hermann Feldmann. Gütersloh, Bertelsmann. Erscheint zweimonatlich. Jährlich 1,60 M. Seit 1906. (Wir werden die Ztschr. mit „ÄM“ abkürzen.) — Die reiche protestantische Literatur über „Ärztliche Mission“ s. bei G. Olpp, Die ärztliche Mission und ihr größtes Arbeitsfeld I (Barmen). Vgl. besonders Mirbt, Mission u. Kolonialpolitik, Tübingen 1910, 159 ff.; Feldmann, Die ärztliche Mission unter Heiden u. Mohammedanern, Basel 1905; Kammerer, Missionsärztliche Institute u. Samariterschulen, AMZ 1906, 49 ff.; Christlieb, Ärztliche Missionen, ebd. 1888, 9 ff.; Winkler, Ärztliche Mission in England u. Deutschland, ebd. 1900, 294 ff.

² Am 15. Nov. 1906 zu Frankfurt: Gründung des Vereins „Deutsches Institut für ärztliche Mission“ (ÄM 1907 [2] 2—7). Am 29. Okt. 1909: Einweihung des dtsh. Inst. f. ärztl. Miss. zu Tübingen (ÄM 1909 [4] 121). Vgl. Dr. Paul Lechler, Die ärztl. Miss. und ihre Bedeutung für die kulturelle Entwicklung unserer Schutzgebiete. Berliner ev. Missionsgesellschaft, 1910, 21.